

DIE BAMBERGER DRUCKE
DES „ACKERMANN AUS BÖHMEN“

Der „Ackermann aus Böhmen“, ein kleines deutsch-böhmisches Werk, das erst die moderne Wissenschaft mit diesem Titel versah,¹ scheint während der ersten 150 Jahre nach seiner Entstehung um 1410 in Deutschland weitaus größere Beliebtheit genossen zu haben als in Böhmen, dem Land seines Ursprungs. Von den 16 erhaltenen, teilweise unvollständigen Handschriften des berühmten Streitgesprächs zwischen dem Ackermann und dem Tod lässt sich keine einzige in einen näheren Zusammenhang mit Böhmen bringen.² Das Gleiche gilt für die 15 bekannten Frühdrucke des Textes, von denen die meisten – nicht jedoch die frühesten, die auf die Zeit um 1461 datiert sind, – im Südwesten des deutschsprachigen Raums entstanden. Auffällig ist auch, dass keine der zahlreichen Textquellen dem frühen 15. Jahrhundert zuzurechnen ist, die meisten stammen aus der zweiten Hälfte des 15. und aus dem frühen 16. Jahrhundert. Das legt die Frage nahe, ob die große Beliebtheit des Werkes, die offensichtlich erst in die Zeit nach der Erfindung des Buchdrucks fiel, nicht eine direkte Folge der leichteren Verbreitung des Textes durch das neu entwickelte Druckverfahren war. So handelt es sich zum Beispiel bei nicht weniger als sieben der erhaltenen Handschriften um einfache Abschriften der Drucke.³

Die ersten zwei Drucke des „Ackermann“, beide in Bamberg entstanden, stehen in einem indirekten, jedoch wichtigen und von der modernen Germanistik kaum beachteten Verhältnis zu Gutenberg selbst.⁴ Wenn Druckhistoriker sich überhaupt mit diesem Verhältnis beschäftigen, verlassen sie sich weitgehend auf die Untersuchungen von Gottfried Zedler, die beinahe ein ganzes Jahrhundert alt und von neueren Ergebnissen der Gutenbergforschung längst überholt sind.⁵ Die frühe Entwicklung der „Schwarzen Kunst“ Gutenbergs konnte, trotz einiger schwieriger Detailfragen, in den letzten Jahrzehnten neu beleuchtet werden. Aufschlussreiche

¹ Weder die zahlreichen Handschriften noch die frühen Drucke weisen Titel oder Titelblatt auf.

² Am gründlichsten werden die Quellen bei Bertau beschrieben. Bertau, Karl (Hg.): Johannes de Tepla, civis Zacensis, Epistola cum Libello Ackerman und Das Büchlein Ackerman. Nach der Freiburger Hs. 163 und nach der Stuttgarter Hs. HB X 23. Bd. 1. Berlin 1994, XVI ff.

³ Es handelt sich um die Handschriften CFGNOPQ. Dazu ausführlich Bertau: Johannes de Tepla (vgl. Anm. 2). – Vgl. die Diskussion bei Krogmann, Willy: Der Ackermann. Johannes „von Tepl“. 4. Aufl. Wiesbaden 1978, 56 (Deutsche Klassiker des Mittelalters. Neue Folge 1).

⁴ Drucke a und b. In: Bertau: Johannes de Tepla XXVII-XXIX (vgl. Anm. 2).

⁵ Zedler, Gottfried: Die Bamberger Pfisterdrucke und die 36zeilige Bibel. Mainz 1911 (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft 10/11). – Ders.: Bamberg und die dort mit der ältesten Gutenbergtypographie hergestellten Drucke. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 58 (1941) 176-198.

Einblicke in die Forschungsergebnisse bietet vor allem Albert Kapr in seiner Gutenberg-Biografie.⁶ So steht nun einerseits völlig außer Zweifel, dass die so genannte 42-zeilige Bibel der 36-zeiligen zeitlich vorausging. Andererseits ist davon auszugehen, dass die jüngere dennoch mit älteren Typen gedruckt wurde als jenes erste Prachtstück der Inkunabelzeit. Denn dem Alter der Typen zum Trotz wurde überzeugend gezeigt, dass ein Exemplar der 42-zeiligen Bibel der 36-zeiligen als Vorlage diente. Ferner wurde bewiesen, dass die 36-zeilige Bibel nicht in Mainz, sondern – noch vor 1461 und wohl in den Jahren 1458–1460 – in Bamberg im Auftrag des dortigen Bischofs erschien. Die Typen der Bamberger Bibel waren nun aber genau diejenigen, die Gutenberg schon 1454 für den so genannten „Türkenkalender“ und in den Jahren darauf für eine Reihe von Donatus-Drucken verwendet hatte – ausnahmslos Werke, die noch auf die Zeit vor dem Abschluss der 42-zeiligen Bibel (etwa 1458) zu datieren sind. Die Donatus/Kalender-Typen, kurz DK-Typen genannt, waren es auch, die in der Folgezeit in Bamberg für die beiden Ackermann-drucke und eine Reihe weiterer deutschsprachiger Werke verwendet wurden. Sie waren wohl von Gutenberg selbst oder unter dessen Aufsicht geschnitzt worden und müssen daher einige Zeit vor 1461 nach Bamberg gekommen sein. Einschlägige Untersuchungen haben gezeigt, dass die Typen für Bamberg neu gegossen wurden, was die Möglichkeit offen lässt, dass nur die entsprechenden Matrizen dorthin geliefert wurden, das Gießen in Bamberg selbst ausgeführt wurde.⁷

Wir dürfen uns eine rege und wohl auch gute Beziehung zwischen dem „Gutenberghof“ und dem Bamberger Bistum vorstellen, schließlich war Bamberg dem Mainzer Metropolit unterstellt, dem Gutenberg selbst mehr oder weniger nahe stand. Der Umfang und die genaue Form der Unterstützung, die Gutenberg vom Erzbistum bei seinem Bibeldruck erhielt, bleiben kaum weniger ein Geheimnis als die Einzelheiten seiner Beziehung zu Bamberg. Doch lassen die späteren Ereignisse einiges erkennen. Wird man davon ausgehen müssen, dass die Unterstützung des Metropolitens zunächst vor allem moralischer Natur gewesen war, nahm diese nach dem berühmten Bruch mit Fust materielle Formen an. Denn Konrad Humery, Sekretär der Stadt Mainz, der in enger Beziehung zum Erzbischof selber stand, begründete eine finanzielle Partnerschaft mit Gutenberg. Wie sehr man für die Druckerei in Bamberg auf Gutenberg angewiesen war, zeigt allein schon die Tatsache, dass alles, was dort vor der Gründung einer neuen Presse Ende der 1470er Jahre erschien, mit den alten DK-Typen gedruckt wurde. Doch wie so oft, für Gutenbergs Leben fehlt es auch hier an direkten Zeugnissen, so dass man aus den spärlichen gesicherten Tatsachen lediglich ein Bild des Wahrscheinlichen malen kann. So wird z.B. argumentiert, dass wenigstens ein erfahrener Mitarbeiter Gutenbergs den

⁶ Kapr, Albert: Johannes Gutenberg. Persönlichkeit und Leistung. München 1987, hier vor allem 220 ff.

⁷ Der Vorgang ist trotzdem in Mainz etwas leichter vorstellbar, wo Gutenberg die nötige Expertise und vor allem die Instrumente dafür zur Verfügung standen. Das verstellbare Gießinstrument, mit welchem man die Typen trotz ihrer verschiedenen Breiten mit erstaunlicher Effizienz herstellen konnte, gilt heutzutage als das größte Novum seiner ganzen Erfindung. *Ebenda* 121. – Nichts spricht indessen dafür, dass die DK-Typen nach 1460 in Mainz verwendet wurden.

Bibeldruck in Bamberg technisch besorgte, da einige der dort angewendeten drucktechnischen Praktiken mehr oder weniger denjenigen der Mainzer Druckerei entsprechen. Am ehesten ist hier an Heinrich Keffer zu denken, der für Mainz gut bezeugt ist, und auch später in Zusammenhang mit der Bamberger Druckerei gebracht wird.⁸ Dass Gutenberg selbst, wenn auch nur ganz kurz, in einer beratenden Rolle in Bamberg weilte, ist eine oft wiederholte und keineswegs unwahrscheinliche These.⁹

Ebenso auf Vermutungen ist man bei der Frage angewiesen, was Gutenberg von dieser Beziehung zur kleineren Bischofsstadt erwartete. Einiges lässt sich jedoch aus seiner persönlichen Lage ablesen. Man ist heute weniger geneigt, den Prozess gegen Johann Fust als einen „Verlust“ für Gutenberg zu bezeichnen.¹⁰ Dieser musste allerdings bei der Auflösung der Partnerschaft sein zweites Druckerhaus, den so genannten Humbrechthof, mit dessen ganzem Zubehör einschließlich der Typen für die 42-zeilige Bibel an Fust als seinen Kreditgeber aushändigen. Dennoch war er keineswegs verarmt. Ihm blieben die kleinere Presse im Gutenberghof und die DK-Typen. Vor allem aber blieb ihm seine Expertise; denn wir glauben jetzt, dass Gutenberg mit großer Wahrscheinlichkeit als Drucker des 1460 erschienenen, so genannten Mainzer „Catholicon“ gelten darf.¹¹ Das war kein bescheidenes Unterfangen: Obwohl die dafür neugeschnitzten Lettern wesentlich kleiner waren als die für die 42-zeilige Bibel, erreichte das Werk einen Umfang von 744 Folioseiten.

Drei verschiedene Maßnahmen dürfen wir wohl als Reaktion Gutenbergs auf den Prozess mit Fust ansehen: Zum ersten gab der fleißige, schon alternde Erfinder keineswegs auf, sondern nahm sich mit dem „Catholicon“ erneut eine größere Arbeit vor. Zum zweiten gab er die alten DK-Typen – neu gegossen und etwas verbessert – nach Bamberg weiter, wo der Fürstbischof Georg von Schaumburg damit eine 36zeilige Bibel drucken ließ. Schließlich scheint er – zum dritten – auch in Straßburg ein neues Unternehmen gefördert zu haben, wo er selbst in jüngeren Jahren an seiner Erfindung gearbeitet hatte, und wohin nun ab ungefähr 1457 sein früherer Mitarbeiter Heinrich Eggestein ging. Über die Art und den Umfang dieser Unterstützung lässt sich kaum Genaueres sagen als im Falle Bambergs. Jedoch erschien schon 1460 in Strassburg die 49-zeilige Bibel von Eggestein und Mentelin,¹² also etwa zeitgleich mit der Bamberger Bibel. Für Gutenberg scheint nun die Geheimnistuerei der früheren Jahre vorbei gewesen zu sein, wenn man nach dieser Weitergabe der Typen an Bamberg und nach der Entlassung Eggesteins nach Straßburg urteilen darf. Er mag es vielleicht begrüßt haben, dass sein Lebenswerk, der Bibeldruck – für ihn wohl

⁸ Vgl. Kapr: Johannes Gutenberg 222 (vgl. Anm. 6).

⁹ *Ebenda*.

¹⁰ Vgl. Painter, George D.: Gutenberg and the B36 Group. A Re-Consideration. In: Rhodes, Dennis E. (Hg.): Essays in Honour of Victor Scholderer. Mainz 1970, 292–322, hier 308 ff.

¹¹ Vgl. die Gegenargumente bei Ruppel, Aloys: Johannes Gutenberg. Sein Leben und sein Werk. Berlin 1939, 169 ff. – Ihre effektive Widerlegung erfolgt durch Kapr: Johannes Gutenberg (vgl. Anm. 6).

¹² Vgl. Schorbach, Karl: Der Straßburger Frühdrucker Johann Mentelin (1458–1478). Studien zu seinem Leben und Werke. Mainz 1932 (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft 22).

immer weniger eine Sache des Profits als der glorie dei – auf diese Weise in Bamberg und Straßburg weitergedeihen konnte. Möglicherweise hat ihn die direkte Teilnahme der kirchlichen Obrigkeit am Bamberger Bibeldruck besonders gefreut, da er hoffen konnte, so die belastenden Streitereien mit Kreditgebern zu vermeiden.

Es ist sehr zu bedauern, dass die Art und der Umfang der kirchlichen Unterstützung für diese ersten Ansätze des Druckwesens undurchschaubar bleiben. Die Rolle der Kirche geriet in der früheren Forschung weitgehend in den Hintergrund, da diese die Beziehung zwischen Gutenberg und Fust, in deren Mittelpunkt sie den Prozess stellte, als reines Beispiel frühkapitalistischen Unternehmertums ansehen wollte, an dem Gutenberg gescheitert sei.¹³ Dieses Modell einer kapitalintensiven Operation trifft für die Finanzierung der 42-zeiligen Bibel zwar einigermaßen zu. Doch das sollte zu keinen falschen Schlussfolgerungen führen, was jenen anderen Stützpfeiler des modernen Kapitalismus, den „freien Markt“ betrifft. Sowohl Gutenberg als auch seinen Mitarbeitern und den anderen Druckern der 1450er und 1460er Jahre muss es von vornherein klar gewesen sein, dass ihre trotz Massenproduktion noch immer sehr teuren Bücher von wenigen Ausnahmen abgesehen ausschließlich bei Kirchen, in Klöstern und bei der Geistlichkeit Absatz finden würden. Vor allem die Kirche hatte Grund, große Erwartungen in das neue Verfahren zu setzen, die von dessen Durchführbarkeit und der Qualität der Drucke allemal erfüllt wurden. Kapr hält es für wahrscheinlich, dass der Bibelplan Gutenbergs von Anfang an von dem Wunsch der kirchlichen Reformpartei inspiriert wurde, einen einheitlichen, möglichst fehlerfreien Bibeltext in jeder Kirche zu sehen.¹⁴ Welches Übereinkommen es auch immer zwischen Gutenberg und dem Erzstift Mainz in Bezug auf den ersten Bibeldruck gegeben haben mag – ob dieses schriftlich formuliert oder vielleicht nur mündlich geschlossen worden war –, der Erfinder wusste von vornherein, dass er seine Schulden nur mit Geld aus kirchlichen Quellen würde begleichen können.

Auch für das „Catholicon“, ein von Johannes Balbus de Janua im 13. Jahrhundert zusammengestelltes, detailliertes lateinisches Lexikon, das im religiösen Lehrwesen viel verwendet wurde, war nur an einen kirchlichen Absatzmarkt zu denken. Der hochgebildete Konrad Humery, der das Geld – vermutlich kaum weniger als für die Bibel selbst – für dieses Werk aufbrachte, war nicht nur Sekretär der Stadt Mainz, dessen Stadtrat seit Streitereien in den 1450er Jahren praktisch unter erzbischöflicher Kontrolle stand. Im Jahr 1461 wurde er sogar vom gewählten Erzbischof Diether von Isenburg in dessen unglücklichem Streit mit dem päpstlichen Gegenkandidaten, Adolf von Nassau, zum Berater bestellt. Erzbischof Diether wird sicher zuerst ein

¹³ Vgl. Blum, Rudolf: Der Prozeß Gutenberg gegen Fust. Eine Interpretation des Helmaspergerschen Notariatsinstruments im Rahmen der Frühgeschichte des Mainzer Buchdrucks. Wiesbaden 1954, 69 ff. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 2).

¹⁴ Kapr stellt die keineswegs unglaubwürdige Hypothese auf, Gutenberg sei von dem jungen reformeifrigen Nicolaus von Kues, der – damals noch Bischof von Trier – immer wieder auf dem Weg zwischen dem Basler Konzil und seinem Episkopat in Mainz übernachtet haben muss, persönlich angeregt worden. Vgl. Kapr: Johannes Gutenberg 57 ff. (vgl. Anm. 6).

Exemplar der sorgfältig gedruckten Bibel in ihrer ganzen Pracht in der Hand gehabt haben, bevor er dem geplanten „Catholicon“ seinen Segen gab.

Die ersten Erzeugnisse der neuen *ars artificialiter scribendi* lassen eindeutig erkennen, wie stark diese zunächst kirchlichen Interessen diente. Erste Ansätze eines Buchdrucks, der sich an eine gelehrte oder humanistische Leserschaft richtete, entstanden erst in den späteren 1460er Jahren, dann zunehmend in den 1470er Jahren im Zusammenhang mit der Verbreitung des Buchdruckes in nicht-deutschsprachigen Ländern. Die Abgrenzung gegenüber der kirchlichen Sphäre blieb freilich auch dann unscharf.¹⁵ Selbst wenn man von den zahlreichen Kleindrucken wie etwa den Ablässen absieht, fällt doch auf, dass jede neue Druckerei als erstes größeres Werk eine Bibel vorlegte. Nach dem Erzbistum Mainz folgten zunächst die Bischofsstädte Bamberg und Straßburg, 1468 erschien dann in Basel eine lateinische Bibel bei Berthold Ruppel; auch er war ein früherer Mitarbeiter Gutenbergs. In Mainz war offensichtlich der Bedarf sogar mit dem 42-zeiligen Meisterstück des Erfinders noch nicht gedeckt, denn schon 1462, nach der Trennung von Gutenberg, druckten Fust und Schöffer im HUMBRECHTSHOF eine neue 48-zeilige Bibel. Ansonsten erschienen in dieser Druckerei fast ausschließlich liturgische Werke: 1457 das „*Psalterium Moguntinum*“, 1459 das „*Psalterium Benedictinum*“ und das „*Rationale divinatorum officiorum*“ des Durandus, danach eine Reihe Messbücher, sicherlich im Auftrag der entsprechenden Stifte, für Mainz, Meißen, Breslau, Gnesen und Krakau.¹⁶ Sogar die zu Erziehungszwecken gedruckten Donaten entsprachen kirchlichen Interessen in kaum geringerem Maß, da Schulen und Universitäten mehr oder weniger unter kirchlicher Kontrolle standen, und eine gute lateinische Ausbildung die Voraussetzung für das Priestertum bildete. Die lateinische Grammatik des Aelius Donatus, die sich auf ungefähr 28 Seiten drucken ließ, erfüllte diesen Bedarf und wurde dadurch zum weit häufigsten Erzeugnis der frühen Pressen.

In einem solchen Zusammenhang muss man in den Jahren unmittelbar nach der Vollendung der Mainzer Bibel die Gründung jener Bamberger Druckerei sehen, in der später der „Ackermann“ gedruckt wurde. Diesem historischen Kontext wurden die späteren Erzeugnisse der Bamberger Druckerei durch die lang andauernde Unsicherheit über die zeitliche Abfolge entrissen, in der die 42-zeilige und die 36-zeilige Bibel entstanden waren, insbesondere aber durch die erst vor wenigen Jahrzehnten widerlegte Annahme, beide seien in Mainz gedruckt worden. Frühere Forscher gingen davon aus, dass die Bamberger Presse nur zu dem Zweck aufgestellt wurde, deutschsprachige Werke zu drucken.¹⁷ Dagegen wird heute ohne Frage akzeptiert, dass die geplante Bibel nicht nur der Anlass für die Errichtung der Presse war, sondern auch vom Bamberger Stift finanziert wurde.¹⁸

¹⁵ Fust druckte 1465 als Erster das „*De officiis Ciceros*“, was in dieser Zeit eine Ausnahme darstellte. Vgl. Geldner, Ferdinand: Die deutschen Inkunabeldrucker. Bd. 1: Das deutsche Sprachgebiet. Stuttgart 1968, 37.

¹⁶ Die Bibeln gingen wohl vorwiegend in die Klöster, die im späten Mittelalter ohnehin die reichsten Institutionen waren.

¹⁷ Das ist z. B. der Ausgangspunkt von Zedler: Die Bamberger Pfisterdrucke (vgl. Anm. 5), der Bamberg als Entstehungsort der 36-zeiligen Bibel nicht anerkennen wollte.

¹⁸ Geldner: Die deutschen Inkunabeldrucker 46 ff. (vgl. Anm. 15).

Aus seinem Nekrolog im Stift weiß man, dass Bischof Georg von Schaumburg zumindest der Gesinnung nach ein Kirchenreformer war, was gut zu seinem Interesse an einer gedruckten Bibel passt.¹⁹ Als Unterstellter des Mainzer Metropolitens hatte wohl auch er Gelegenheit genug gehabt, sich anhand eines Exemplars der 42zeiligen Bibel der Qualität des neuen Verfahrens zu vergewissern.²⁰ Ein Eintrag im Kontobuch des Domschatzes verrät sogar die Ausgabe einer größeren Summe ohne spezifizierten Zweck, die man gern in Zusammenhang mit der Errichtung einer Druckerei bringen würde.²¹ Über die genaue finanzielle Regelung des Unternehmens sind wir freilich nicht informiert. Auch die später belegte Rolle Albrecht Pfisters, der bis 1460 als Sekretär des Bischofs amtierte, weist auf die Beteiligung des Stiftes hin. Doch ist es ein unberechtigter Rückschluss aus den späteren Umständen, Pfister als „Drucker“ der Bibel gelten zu lassen.²² Zwar wurde ihm diese Rolle immer wieder zugesprochen, weil sein Name in zwei der späteren Bamberger Drucke – dabei einmal sogar explizit als Drucker – steht. Doch hätte er, um diese Funktion im ganzen Sinn des Wortes ausüben zu können, zuerst die Kunst des Druckens erlernen müssen – in den 1450er Jahren wohl in Mainz –, was man angesichts seiner Funktion im Bistum ausschließen muss.²³ Wahrscheinlicher scheint, dass der Bischof seinem Sekretär die allgemeine Aufsicht über das nicht ganz risikolose und sicher kostspielige Unternehmen anvertraute, während die eigentliche Expertise (für die möglicherweise Heinrich Keffer in Frage kommen könnte) sowie die Typen und die Vorlage in der Form einer 42-zeiligen Bibel von auswärts herbeigeschafft werden mussten. Diese Verantwortung Pfisters, was sie auch immer konkret beinhaltete, mag sein Interesse am Druckverfahren geweckt haben und seine spätere aktivere Rolle erklären. Eigentümer der Druckerei, wenigstens zur Zeit des Bibeldrucks, war wohl das Stift selbst, wenn auch direkte Zeugnisse dafür fehlen.

Angesichts dieser Initiative und des finanziellen Engagements des Bistums nimmt man für die Bamberger Bibel eine Auflagenhöhe an, die lediglich den Bedarf der Bamberger Diözese deckte und darum eindeutig kleiner und billiger war als die der Mainzer Bibel.²⁴ Anhand einer hypothetischen Rechnung schätzte Kapr die Druck-

¹⁹ Ders.: Die Buchdruckerkunst im alten Bamberg 1458/59 bis 1519. Bamberg 1964, 22 f.

²⁰ Als engere Kontaktperson vermutet man den Notar Ulrich Helmasperger, dessen Notariatsinstrument wir unsere Kenntnisse vom Prozess zwischen Fust und Gutenberg verdanken. Ulrich bezeichnet sich im Kolophon des Instruments als Kleriker des Bistums Bamberg. Das vollständige Instrument in deutscher Übersetzung steht bei Kapr: Johannes Gutenberg 171 ff. (vgl. Anm. 6).

²¹ Geldner, Ferdinand: Hat Heinrich Keffer aus Mainz die 36zeilige Bibel gedruckt? In: Gutenberg-Jahrbuch 25 (1950) 100–110, hier 108.

²² Pfister wird schon 1448 als Sekretär Georgs von Schaumburg erwähnt, als dieser erst Domsangmeister war. Noch am 3. September 1460 war er Sekretär des Bischofs, am 13. April 1466 aber nicht mehr am Leben. Geldner: Die Buchdruckerkunst 23 ff. (vgl. Anm. 19). – Lange Zeit galt Gutenberg selbst als möglicher Drucker der Bamberger Bibel, so z. B. noch 1970 bei Painter: Gutenberg and the B36 group (vgl. Anm. 10). – Erst die Feststellung, er habe zur entsprechenden Zeit in Mainz am „Catholicon“ gearbeitet, schloss ihn als möglichen Drucker aus. Kapr: Johannes Gutenberg 220 (vgl. Anm. 6).

²³ Geldner: Die Buchdruckerkunst 21 (vgl. Anm. 19).

²⁴ Das entspricht auch der Verbreitung und der geringen Zahl von nur 13 erhaltenen Exemplaren der Bibel.

kosten der Mainzer Bibel auf 2120 rheinische Goldgulden vom Jahre 1450.²⁵ Die Kosten für die Bamberger Bibel lagen gewiss beträchtlich darunter und werden für das gut dotierte Bistum Bamberg kein großes Problem dargestellt haben. Ob nun der Fürstbischof später auf Rückerstattung der Kosten – in welcher Form auch immer – von den Klöstern und Kirchen seines Sprengels bestand, bleibt unbekannt. Doch darf man im Falle Bambergs kaum von einem kapitalistischen Unternehmen sprechen. Man denkt eher an das, was z.B. die Erfindung der Xerografie für eine mittelgroße Institution der 1960er Jahre bedeutete: Man erwarb eine der neuartigen Maschinen, um damit Information „für das eigene Haus“ leichter zu vervielfältigen. Stand aber in Bamberg die neue Technik des Druckens einmal zur Verfügung, so konnte sie auch nach dem Abschluss der Bibel weiterdienen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Druckhäusern – wohl mangels Expertise – gab man sich hier jedoch keine Mühe, neue Typen zu schnitzen, um damit noch schönere Bände für die Kirchen und Klöster des Bistums herzustellen. Solange es ging, verwendete man bei bescheidenen Projekten das alte Gerät. So müssen wir, meiner Ansicht nach, die späteren Drucke verstehen.

Die Bibel wurde 1460 oder spätestens 1461 abgeschlossen. In den Jahren darauf erschien eine Reihe kleinerer Werke, die bis auf wenige Ausnahmen in deutscher Sprache verfasst waren. Sieht man von anderen gemeinsamen Eigenschaften ab, lassen sich diese Werke dadurch konklusiv identifizieren, dass alle mit den alten DK-Typen gedruckt wurden.²⁶ Gottfried Zedler hat in akribischer, praktisch lebenslanger Arbeit versucht, diese Werke aufgrund typografischer Kriterien in eine zeitliche Reihenfolge zu bringen und zu datieren. In der von Zedler vermuteten Reihenfolge und mit der Nummerierung Geldners ergibt sich folgende Chronologie:²⁷

- Nr. 4 Johann von Tepl: „Ackermann aus Böhmen“ (nach Zedler: um 1460, aber zum Datum s. unten) GW 193
- Nr. 5 Ulrich Boner: „Der Edelstein“ (datiert „zu bamberg“, 14.2.1461) H 3578
- Nr. 6 „Die vier Historien“ (datiert „zu bamberg“, Mai 1462) H 8479
- Nr. 7 „Biblia pauperum“, deutsch (nach Zedler: um 1462) GW 4325
- Nr. 8 „Biblia pauperum“, lateinisch (nach Zedler: um 1462/3) GW 4326
- Nr. 9 Johann von Tepl: „Ackermann aus Böhmen“ (nach Zedler: um 1463) GW 194
- Nr. 10 „Biblia pauperum“, deutsch (nach Zedler: um 1463) Schr 4325
- Nr. 11 Ulrich Boner: „Der Edelstein“ (nach Zedler: um 1463/4) H 3578
- Nr. 12 Jakobus de Theramo: „Belial“, deutsch (nach Zedler: um 1464)

²⁵ Kapr errechnet für eine geeignete handgeschriebene Vorlage für die 42-zeilige Bibel einen Preis von mehr als einem Drittel der Gesamtkosten, das dafür nötige Papier veranschlagt er mit mehr als einem Sechstel der Kosten; so gelangt er insgesamt auf die Hälfte der Gesamtkosten. Trotz ihrer höheren Seitenzahl wird die Bamberger Bibel also wesentlich billiger gewesen sein. Kapr: Johannes Gutenberg 179 (vgl. Anm. 6).

²⁶ Zum gleichbleibenden Format dieser Drucke vgl. Geldner: Die Buchdruckerkunst 23 (vgl. Anm. 19).

²⁷ Zedler: Die Bamberger Pfisterdrucke (vgl. Anm. 5). – Geldner: Die Buchdruckerkunst 90 (vgl. Anm. 19).

Hinzu kommen zwei vermutete Donaten, Nr. 13/14, die sich nicht datieren lassen. Selbstverständlich ist nicht auszuschließen, dass weitere Drucke völlig verschwunden sind.²⁸ Lediglich zwei dieser Werke (Nr. 5 und Nr. 6) tragen ein Datum. Auch der Name Albrecht Pfisters erscheint nur zwei Mal: am Schluss der „Vier Historien“ („Das albrecht pfister gedruket hat.“) und im „Belial“ („Albreht pfister zu Bamberg.“), wobei Pfister im zweiten Fall nicht einmal eindeutig als Drucker bezeichnet wird.

Da ihre Zusammengehörigkeit außer Frage stand, wurde auch die von Zedler angenommene Reihenfolge und Datierung der Drucke lange Zeit allgemein akzeptiert. Nur die frühe germanistische Ackermannforschung wollte bisweilen Nr. 9 vor Nr. 4 stellen, was aber lediglich eine kleine zeitliche Verschiebung bedeutet hätte.²⁹

Besonders die Nennung von Pfister in dem Druck, den Zedler in seiner Chronologie an die letzte Stelle gesetzt hatte, hat die Forschung in der Annahme bestärkt, dass jener auch der verantwortliche Drucker für alle anderen Werke gewesen sei. Die Tatsache, dass Pfister 1465 nachweislich nicht mehr am Leben war, in Nr. 12 jedoch namentlich erwähnt wird, stützte mit einem terminus ante quo das von Zedler angenommene Datum für den Abschluss der ganzen Reihe, die daraufhin allgemein als „Pfister-Drucke“ bezeichnet wurde.³⁰

Methodologisch ging Zedler von der These aus, dass die Qualität der Drucke mit der Zeit zunehmen müsste, weil vermutet werden kann, dass die Drucker aus Erfahrung lernten und technische Verbesserungen vornahmen.³¹ Diese Vorgehensweise hatte sich bei der Datierung der Frühdrucke Gutenbergs durchaus bewährt, denn Gutenberg war es eindeutig um Qualität gegangen. Anhand des Qualitätskriteriums wollte Zedler die beiden Ackermanndrucke in der von ihm festgestellten Reihenfolge wissen und war sogar ziemlich erbost, als ihm seinerzeit von Germanisten wie Alois Bernt widersprochen wurde.³² Doch die Tatsache, dass die nun für Bamberg gesicherte 36zeilige Bibel alle späteren Drucke an Qualität weit übertrifft, zeigt, wo die Gefahren dieser Methodologie liegen können. Das konnte Zedler freilich nicht ahnen – man stritt sich zu seiner Zeit noch darüber, ob nicht die 36zeilige Bibel als erster Versuch Gutenbergs in Mainz zu betrachten wäre. Dieser Qualitätsunterschied zwischen der Bibel und den späteren Werken ließe sich zwar mit der Rückkehr Keffers nach Mainz erklären, doch muss man prinzipiell auch mit zwei anderen Möglichkeiten rechnen: erstens damit, dass bei den späteren Drucken Qualität nicht mehr das oberste Ziel war, und zweitens damit, dass verschiedene Drucker und Setzer an der Arbeit beteiligt waren, die nicht alle die gleiche Erfahrung und Begabung mitbrachten.

²⁸ Es handelt sich bei den Donaten um GW 8688 und GW 8690. Nr. 1 bei Geldner ist ein Einblatt, „Oratio Respice domine“, dessen Herkunftsort unsicher ist (Mainz oder Bamberg), Nr. 2 entfällt, und Nr. 3 ist die Bibel.

²⁹ So wollte Alois Bernt Nr. 4 ins Jahr 1462 verlegen und Nr. 9 in die Zeit kurz davor. Vgl. Burdach, Konrad/Bernt, Alois (Hgg.): Der Ackermann aus Böhmen. Berlin 1917, 54 f. (Vom Mittelalter zur Reformation 3.1).

³⁰ So Zedler: Die Bamberger Pfisterdrucke (vgl. Anm. 5).

³¹ *Ebenda* 51 ff.

³² Vgl. Anm. 29.

Ende der 1980er Jahre konnte schließlich der amerikanische Germanist J. Thomas mit einer Untersuchung der Papierwasserzeichen völlig unerwartet – jedoch zuverlässig – nachweisen, dass der von Zedler als erster datierte Ackermannndruck (Nr. 4), kaum vor dem Jahr 1472 entstanden sein kann.³³ Diese korrigierte Datierung, die sozusagen im Interesse der Germanistik unternommen und in der Inkunabelforschung offensichtlich noch kaum berücksichtigt wurde, hat das Potential, bisherige Interpretationen in Frage zu stellen und regt zu Gedankenexperimenten an: Nimmt man zum Beispiel Nr. 4 einfach aus der Reihenfolge heraus, um sie mit dem Jahr 1472 an den Schluss zu stellen, akzeptiert jedoch sonst weiterhin Zedlers Chronologie und Datierungen, ergibt sich ein rätselhaftes Bild, das nicht auf den ersten Blick überzeugt. Demnach hätte man in den frühen 1460er Jahren, wohl unter Pfisters Aufsicht, eine Reihe von Werken mit den DK-Typen gedruckt, die kurz vor Pfisters Tod etwa 1465 abbricht. Erst sieben Jahre später – und ohne, dass das ganze Gerät in dieser Zeit verwendet wurde – wären dann vereinzelt weitere Drucke mit denselben Typen und im genau gleichen Format hergestellt worden. Doch wären nicht nur die Typen, die Presse und deren Zubehör, sondern auch die nötige Expertise in dieser Druckpause zusammengeblieben, ohne dass man trotz der wachsenden Bedeutung des neuen Verfahrens etwas damit anzufangen wusste.

Wenn nun aber Zedler sich schon beim ersten so genannten „Pfisterdruck“, dem Erstdruck des „Ackermann“, so eklatant irren konnte, muss die gesamte von ihm aufgestellte Reihenfolge wie auch die anderen einzelnen Datierungen mit einem Fragezeichen versehen werden. Eine neue, absolut unvoreingenommene Überprüfung dieser ganzen Frage, bei der zunächst die Inkunabelhistoriker die Hauptrolle zu spielen haben, ist meiner Ansicht nach nötig. Denn neue Erkenntnisse lassen sich wohl am ehesten aus den überlebenden Wiegendruckten selbst gewinnen.

Völlig außer Zweifel darf vorerst nur noch stehen, dass die zwei datierten Drucke Nr. 5 (Boners Edelstein) und Nr. 6 (Vier Historien) in den frühen 1460er Jahren erstellt wurden, dass Nr. 4 (Ackermann, GW 193) erst in den frühen 1470er Jahren entstanden ist, und dass Nr. 6 und Nr. 12 (Belial) in enger Beziehung zu Albrecht Pfister stehen. Die Neudatierung von Nr. 4 relativiert allerdings die große Bedeutung von Pfisters Tod: Offensichtlich war man für den Betrieb der Presse eindeutig nicht auf ihn angewiesen. Nur drei der Drucke (Nr. 5, 6, 12) müssen zu Pfisters Lebzeiten entstanden sein; andere, vielleicht sogar alle anderen, können mit dem Ackermann Nr. 4 später als 1465 gedruckt worden sein. Die herkömmliche Bezeichnung „Pfisterdrucke“ verliert damit ihren Sinn, und der mögliche Zeitrahmen für ihre Entstehung, der früher auf eine Spanne von nur etwa fünf Jahren angesetzt wurde, ist mindestens um das Doppelte gewachsen.

Was den anderen Ackermannndruck (Nr. 9, GW 194) betrifft, rechtfertigt allein schon das zunehmende Wissen über die Papiererzeugung im 15. Jahrhundert eine

³³ Thomas, James C.: Die Umdatierung eines Wolfenbütteler Frühdruckes des „Ackermann aus Böhmen“ (GW 193) aufgrund beta- und elektronenradiographischer Untersuchungen seiner Papierwasserzeichen. In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 13 (1988) 106–124. – Zedler stand natürlich eine solche Technik mit Betaradiographie nicht zur Verfügung. Das Papier, bei dessen Herstellung entsprechende Siebe verwendet wurden, lässt sich erst aus dem Jahr 1472 bezeugen.

erneute sorgfältige Überprüfung seiner Datierung nach allen möglichen Kriterien. In der Germanistik – allen voran ging hier Knieschek, ihm folgten Bernt und Burdach,³⁴ – wollte man diesem Druck schon immer den zeitlichen Vorrang vor Nr. 4 zugestehen, hatte im Grunde genommen aber keine andere Methodologie zur Verfügung als Zedler. Aus der Tatsache, dass das Wolfenbütteler Exemplar dieses Drucks sich in einem Einband mit Nr. 5 – dem auf das Jahre 1461 datierten „Edelstein“, befindet – wurde häufig eine enge, auch zeitliche Zusammengehörigkeit beider Werke abgeleitet. Auch diese Annahme, scheint mir, bedarf dringend einer neuen Untersuchung.

Das frühere Unwissen über den Bamberger Bibeldruck und die entscheidende Rolle des Stiftes zog aber auch andere Schlüsse nach sich, die neu überprüft werden müssen. Weil die späteren Bamberger Drucke ohne die Bibel jeder historischen Erklärung entbehrten und lediglich mit dem in zwei von ihnen stehenden Namen Albrecht Pfisters in Zusammenhang gebracht werden konnten, wollte man Pfister für das ganze Unternehmen verantwortlich machen. Aus eigener Initiative habe er in Bamberg eine Druckerei eingerichtet, deren Eigentümer er gewesen sei. Er selbst sei auf die originelle Idee gekommen, an Stelle von Bibeln und liturgischen Texten „wirklich volkstümliche“ deutsche Texte zu drucken,³⁵ die er überdies in einer großartigen Innovation mit Holzschnitten versah.³⁶ Als dann um die Mitte des 20. Jahrhunderts der wahre Druckort der 36zeiligen Bibel und die Aufstellung der Druckerei durch das Bamberger Stift erkannt wurden, wollte man solche Gedanken nicht ganz aufgeben. Zedlers Theorie einer „Pfisterdruckerei“, in der man Originelles, wenn auch von typografisch minderwertiger Qualität, leistete, hatte sich eben fest eingebürgert, während der „nichtliturgische“ Inhalt der späteren Drucke eine fortgesetzte Rolle des bischöflichen Stiftes auszuschließen schien. So vermutete man nun, der Bischof habe seinem Sekretär, als dieser sein Amt niederlegte, die Druckerei geschenkt oder verkauft. Für eine solche Übergabe fehlt freilich jedes Zeugnis.³⁷

Wenn nun aber feststeht, dass einerseits lediglich drei der Drucke (Nr. 5, 6, 12) sicher zu Pfisters Lebzeiten entstanden, dass aber andererseits mindestens noch einer und vielleicht noch weitere, möglicherweise sogar alle anderen Drucke in den Jahren nach seinem Tod gedruckt wurden, und zwar im gleichen Format wie zuvor, dann scheint es berechtigt, der These von der Übergabe der Presse eine gewisse Skepsis entgegenzubringen. Abgesehen vom angeblich nicht-kirchlichen Charakter der gedruckten Texte, der noch zur Diskussion steht, gibt es kaum einen Grund zu der

³⁴ *Tepl, Johannes von: Der Ackermann aus Boehmen. Herausgegeben und mit dem tschechischen Gegenstück verglichen von Johann Knieschek. Prag 1877, 69 f. (Bibliothek der Mittelhochdeutschen Litteratur in Boehmen 2). – Bernt/Burdach (Hgg.): Der Ackermann aus Böhmen 53 ff. (vgl. Anm. 29).*

³⁵ *Zedler: Die Bamberger Pfisterdrucke 65 (vgl. Anm. 5).*

³⁶ Den „Belial“, den GW 193-„Ackermann“ und die zwei Donaten ausgenommen, enthalten alle Pfisterdrucke zahlreiche Holzschnitte im Text, die sich aber häufig wiederholen und nicht immer gleich gut angebracht sind. Aus dem „Ackermann“ sind einige Holzschnitte jedoch wahrscheinlich zu einem späteren Zeitpunkt entfernt worden. Vgl. *Bertau: Johannes de Tepla XXVIII* (vgl. Anm. 2). – Natürlich sind die Holzschnitte ein immerhin folgenreicheres Novum für den Buchdruck. Vgl. *Geldner: Die deutschen Inkunabeldrucker 49* (vgl. Anm. 15).

³⁷ Vgl. *Kapri: Johannes Gutenberg 223* (vgl. Anm. 6).

Annahme, das Bistum habe die Druckerei an Pfister veräußert. Pfisters Funktion mag trotzdem eine bedeutende gewesen sein. Es bleibt zwar eine Vermutung, dass er schon bei der Bibel die allgemeine Aufsicht hatte, doch steht sein Name und kein anderer bei den deutschsprachigen Texten. Die zwei kurzen Impressa bei Nr. 6 („Das albrecht pfister gedruket hat.“) und Nr. 12 („Albrecht pfister zu Bamberg.“) dürfen keineswegs als Beweis dafür gelten, dass Pfister Inhaber der Druckerei war. Sie belegen bloß, dass ihm die Verantwortung für den eigentlichen Druck oblag. Ob in diesen Worten auch ein wenig Stolz über die gelungene Arbeit zu spüren ist, lässt sich kaum beurteilen. Aber ein Druckvermerk mit dem Namen des Druckers, analog dem Kolophon eines Abschreibers, wird sehr bald gang und gäbe bei größeren Druckerzeugnissen der Zeit, die ersten Bibeln natürlich ausgenommen. Schon im berühmten „Psalterium Moguntinum“ von 1457, das nach der Bibel das erste größere Erzeugnis der neuen Kunst war, enthält das Schlusswort nicht nur Ort und Namen der Drucker (Johann Fust und Peter Schöffer), sondern auch ein bis auf den Tag genaues Datum. Ähnlich verhält es sich mit dem gereimten Schluss von Nr. 6, den „Vier Historien“ Pfisters, wo es heißt:

Dem puchlein ist sein ende geben. Czu Bambergk in der selben stat. Das albrecht pfister gedruket hat. Do man zalt tausend vnd vierhundert iar. Im zweihundsechzigsten das ist war. Nit lang nach sand walpurgis tag. Die vns wol gnad erberben mag. Frid vnd das ewig leben. Das wolle vns got allen geben. Amen.³⁸

Das noch berühmtere Kolophon des „Catholicon“ (1461), in dem bei allem überschwänglichen Lob der neuen Kunst der Name Gutenbergs, des Erfinders und des Druckers fehlt, bereitete der Forschung schon Probleme genug. Es bleibt aber ein Ausnahmefall und vielleicht ein Zeichen von Gutenbergs Bescheidenheit.

Das Fehlen eines Impressums bei den anderen so genannten Pfisterdrucken (mit der Ausnahme von Nr. 5, „Boners Edelstein“, in dem Ort und Tag, nicht aber der Name des Druckers stehen) wirft jedoch einige Fragen auf. Gerade Druck Nr. 6, der mit dem vollständigsten Kolophon versehen ist, muss zeitlich einer der ersten gewesen sein, da das dort gedruckte Datum auf einen Zeitpunkt kurz nach dem Erscheinen der Bibel weist. Das schließt wohl die Erklärung aus, Pfister sei erst später auf die Idee eines solchen Kolophons gekommen. Aber eben so wenig naheliegend scheint es, dass er, nachdem er auf diesen Gedanken gekommen war, das Kolophon entgegen dem allgemein herrschenden Brauch wieder aufgegeben hat. War er vielleicht für alle Drucke ohne Kolophon nicht – oder nicht mehr – der Verantwortliche, wie es für den zweiten Ackermanndruck Nr. 4 als gesichert gelten kann? Es ist zumindest klar, dass dieses erste Bamberger Druckerhaus keineswegs so eng an die Person Pfisters gebunden war wie die Forschung bisher glauben wollte und dass das dort verfolgte Programm, deutschsprachige Texte mit Holzdrucken zu vervielfältigen, keineswegs völlig von Pfister abhing.

Wie ist es aber zu diesem Programm gekommen? Zedlers Bezeichnung der Drucke als „volkstümlich“³⁹ ist auf jeden Fall etwas merkwürdig. Was den Acker-

³⁸ Zitiert nach Geldner: Die Buchdruckerkunst 24 (vgl. Anm. 19).

³⁹ Zedler: Die Bamberger Pfisterdrucke 1 (vgl. Anm. 5).

mann anbelangt, trifft sie völlig daneben. Das galt schon für die Auffassung der Germanistik seiner Zeit, die die Eigenart und das rhetorisch Anspruchsvolle im Werk voll erkannt hatte und sich damit vor große Herausforderungen gestellt sah. Was die Forschung inzwischen in Bezug auf das subtile Streitgespräch klar machen konnte, rückt Zedlers Urteil völlig ins Abwegige. Aber auch Geldners Meinung, dass „die Pfisterdrucke der Unterhaltung dienten“,⁴⁰ lässt sich meines Erachtens kaum halten. Die Vorstellung, Pfister habe die Druckerei weiter betrieben um mit ihr Profit zu machen, führt direkt zu der Frage nach dem möglichen Absatzmarkt für seine Produkte. Wo hätte denn zu einer Zeit, in der die Erzeugnisse des Buchdrucks mehr oder weniger ausschließlich kirchlichen Zwecken dienten, in der kleinen Bischofsstadt Bamberg plötzlich ein breites, lesekundiges, gebildetes Publikum sein sollen, das diese immerhin ziemlich teuren Bücher zu seiner „Unterhaltung“ hätte kaufen können? Im Grunde ist die Lage nicht viel anders als bei dem Bibeldruck selbst: Von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren potentielle Käufer nur unter den Geistlichen zu finden.

Betrachtet man die gedruckten Werke zunächst als Gruppe, so ist auffällig, dass es sich um fünf Texte handelt, von denen drei sogar zwei Mal unter die Presse kamen. Das lässt weniger an ein immer nach Neuem greifendes Unterhaltungsbedürfnis denken als an eine limitierte Reihe von Werken, die bestimmten Zwecken dienten und neu gedruckt werden mussten, wenn der Vorrat erschöpft war. Dabei widerspricht die lateinische „Biblia Pauperum“ ganz eindeutig dem Gedanken einer „volkstümlichen“ Leserschaft. Sieht man sich dann die einzelnen Werke an – den „Ackermann“ ausgenommen, den ich erst am Schluss behandle –, so bestätigt sich der Eindruck, dass der unmittelbare Bedarf bei den Klerikern, die sie für berufliche Zwecke brauchten, bestand:

„Der Edelstein“: Der Verfasser Ulrich Boner war Schweizer Dominikaner, Mitglied eines Predigerordens also, der seine deutschsprachige Fabelsammlung vorwiegend aus Äsop für den eigenen Gebrauch, aber auch für andere Prediger zusammenstellte. Auffällig bei der reichen Überlieferung ist jedoch die Flexibilität der Sammlung; d.h., in den Handschriften variiert die Auswahl der Fabeln stark. Das Werk wurde offensichtlich weniger als stabiler, literarischer Text betrachtet denn als homiletischer Gebrauchsgegenstand. Nach seiner Entstehung um 1350 erfreute sich „Der Edelstein“ einer ungeheuren Verbreitung, die aber zeitlich beschränkt war. Schon 1476 erschien zum ersten Mal die weit überlegene und überaus erfolgreiche Äsopsammlung Heinrich Steinhöwels, die den „Edelstein“ völlig überschattete, so dass es nach den beiden Bambergern zu keinem weiteren Druck kam.

„Biblia pauperum“: Die Armenbibel des Spätmittelalters, eine Zusammenstellung exzerpierter Bibelpassagen, diente zunächst vorwiegend Bettelmönchen und ärmeren Geistlichen als einfacher, billiger Bibeltext, wohl erst später auch lesekundigen Laien. Auch dieses Werk war textuell instabil, denn für die verschiedenen Ausgaben wurden unterschiedliche Bibelstellen ausgewählt.

⁴⁰ Geldner: Die Buchdruckerkunst 30 (vgl. Anm. 19).

„Die vier Historien“: Diese Auswahl von Erzählungen aus dem Alten Testament (Josef, Daniel, Judith und Esther) wurde anscheinend in Bamberg zusammengestellt, denn sie findet sich in dieser Form sonst nirgends. Solche Historien-Bibeln sind aber ganz typisch, ihren Gebrauch darf man sich ähnlich dem der Armenbibel vorstellen.

„Belial“: Das lateinische Werk von Jakob von Thiermo war seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts in deutscher Übersetzung weit verbreitet. Es hatte offenbar den Zweck, durch den geschilderten Rechtsprozess des Teufels gegen Christus ein Verständnis von Grundkonzepten des Kirchenrechts zu vermitteln.

Auch mit diesen Werken diente die Druckerei, so scheint es mir, den religiösen Bedürfnissen des Bistums. Sie tat es jedoch in einem anderen Bereich als mit der Bibel, und für diesen neuen Bereich gilt, dass die Drucke zwar zunächst von Geistlichen verwendet wurden, im Endeffekt jedoch dem Wohl des Laientums dienten. Sie halfen dem Weltklerus, Predigermönchen und anderen Geistlichen bei der Ausübung ihres seelsorgerischen Amtes, indem sie ihnen lehrhafte und erbauliche Texte an die Hand gaben. Man darf sich ihre Verwendung wohl sehr flexibel vorstellen. Vermutlich dienten sie sowohl beim Predigen als auch bei anderen spirituellen Beratungen. Die deutsche Sprache erlaubte ein einfaches Vorlesen, die Holzdrucke konnte man zur Veranschaulichung vorzeigen. Sicher wurden die Drucke manchmal verliehen oder sogar verschenkt, wodurch sie auch in Laienhand gelangten. Klar ist aber, dass die Bamberger Presse und die alten DK-Typen Gutenbergs nach dem Bibeldruck auf diese Weise weiterhin im Dienst der Kirche arbeiteten. Es entsprach den bescheideneren Bedürfnissen des Bistums, dass sie diese Arbeit – anders als das Erzbistum, wo ein „Catholicon“ und ein prunkvolles „Psalterium“ gefragt waren –, im seelsorgerischen Bereich leistete. In Bamberg war man mit Gutenbergs Typen auch nicht in der Lage, es mit Mainz und Straßburg aufzunehmen, was solche kanonisch-theologischen Werke betrifft.⁴¹

Meines Erachtens nach erübrigt es sich also, von einer nicht bezeugten Übergabe der Druckerei an Pfister zu reden. Dieser hat wohl die Werkstatt eine Zeitlang geleitet, vielleicht so lange er lebte, aber es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass der Besitz der Presse, die Verantwortung und die Initiative für das Programm nicht beim Bistum geblieben wären. Denn nach Pfisters Tod arbeitete man auf dieselbe Weise weiter wie zuvor.

Dass nun der „Ackermann aus Böhmen“ in dieser bescheidenen Reihe von gedruckten, kirchlich-erbaulichen Werken zu finden ist, und das sogar zwei Mal, sagt einiges über seine Rezeption, oder besser gesagt über seine Verwendung zu dieser Zeit aus. Offensichtlich schätzte das Bamberger Stift auch ihn als einen nützlichen Text für die Seelsorge oder die Erbauung, spezifisch wohl als Trost bei Todesfällen, vielleicht aber auch für die Sterbenden selbst. Eine solche Verwendung

⁴¹ Erst etwa 1480 wurde in Bamberg von Johann Sensenschmidt eine neue Druckerei eingerichtet, deren erste größere Arbeit ein prunkvolles Messbuch war. Dies geschah mit der finanziellen Unterstützung des Abts von Michelsberg, Ulrich III. Haug, der darin offenbar dem Beispiel des Bischofs folgte. Auch diese Druckerei stand also im Dienst der Kirche. Vgl. Geldner: Die deutschen Inkunabeldrucker 50 f. (vgl. Anm. 15).

verleiht dem deutschen Text eine gewisse Parallelität zu der weitverbreiteten spätmittelalterlichen Textgattung der lateinischen „ars bene moriendi“, Werken, die zur Unterstützung des Klerus bei der Spende von Trost in Todesfällen geschrieben wurden.⁴² Da er in der Volkssprache verfasst war, hatte der „Ackermann“ den lateinischen Werken gegenüber jedoch den gleichen Vorteil wie die anderen Bamberger Drucke. Wieder dürfen wir uns daher eine flexiblere Anwendung als sonst bei der ars moriendi üblich vorstellen: Je nach Situation konnte man den Hinterbliebenen daraus vorlesen, die Abbildungen zeigen, den Inhalt erklären bzw. besprechen; auch ein Verleih oder gar Verkauf des Bandes an den Trauernden ist nicht auszuschließen.

Was aber entfiel, war die auslegende Funktion des Klerikers, der bis dahin üblicherweise den lateinischen Text erklärt hatte. Damit verdient das kleine, aber literarisch bedeutende Werk einen bescheidenen Platz in jener epochemachenden Tradition, die im deutschen Bibeldruck Luthers gipfelte. Nicht erst 1521, sondern schon in den 1460er Jahren wirkten deutsche Sprache und Druckverfahren zusammen, um den christlichen Laien unmittelbarer an seinen Text zu führen. Die oft beklagte unzulängliche Bildung des Priestertums begründet diese Entwicklung natürlich nur zum Teil – schließlich waren sogar die gebildetesten Kleriker kaum imstande, spontan ein Gebet für die Seele des Verstorbenen von der Art hervorzubringen, wie es am Schluss des „Ackermann“ steht. Es lag wohl viel mehr an dem allgemein wachsenden Bildungsniveau unter den Laien, dass Reformwillige wie der Bamberger Bischof nun mit neuen Mitteln versuchen konnten, den religiösen Text direkt an den Mann zu bringen, auch wenn erst Luther in seinem Radikalismus so weit ging, es mit der Bibel selbst zu versuchen.

Unter die Vorläufer Luthers wird in diesem Kontext auch oft der Moralist Albrecht von Eyb (1420–1475) gezählt, der außer einem schon 1472 gedruckten lateinischen florilegium mit dem Titel „Margarita poetica“ noch zwei deutschsprachige, moralisch-erbauliche Werke verfasste. Das „Ehebüchlein“, das erste und bekanntere dieser Werke, stellt im Grunde genommen eine Bearbeitung von drei früheren lateinischen Schriften des Verfassers dar.⁴³ Doch während das „Ehebüchlein“ ab 1472 mehrmals gedruckt wurde, kamen die ihm zugrundeliegenden lateinischen Schriften nie über eine Handschrift hinaus. Eybs zweites deutsches Werk, den 1474 verfassten „Spiegel der Sitten“, der unter anderem Übersetzungen von Plautus enthält, druckte man erst 1511 posthum.

Vielleicht ist es bedeutend, dass der Erstdruck des „Ehebüchlein“ etwa zur selben Zeit geschah, als in Bamberg der „Ackermann“ neu gedruckt wurde. Denn mög-

⁴² Z.B. das „Dispositivum moriendi“ von Johannes Nider wurde oft irrtümlich Nikolaus von Dinkelsbühl zugeschrieben. Vgl. Hillebrand, Eugen in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 6. Berlin 1978, Sp. 975. – Das Speculum artis bene moriendi. Vgl. Madre, Alois in: Ebenda Sp. 1056. – Das französische Werk von Jean Gerson liefert ein weiteres Beispiel aus dem frühen 15. Jahrhundert für das Erscheinen solcher Werke in der Volkssprache. Gerson, Jean: Proesme de la consolation sur la mort des amis. In: Ders.: Œuvres Bd. 7. Paris 1966, 57 ff.

⁴³ a) An viro sapienti uxor sit ducenda; b) Carissimarum feminarum laudatio; c) Invectiva in lenam. – Albrechts Arbeitsweise war eklektisch und grenzte oft an Plagiatentum.

licherweise liefen die Tätigkeiten Albrechts in diesem Bereich nicht bloß parallel zu denen der deutschen Drucker in Bamberg. Seit 1452 war Albrecht nämlich in Bamberg Domherr. Das war zwar nicht sein einziger Pfrund dieser Art, doch verband sich damit eine gewisse Residenzpflicht, der er schon 1452 mit einem Jahresaufenthalt im Stift nachkommen musste, wo er unter anderem eine nicht gerade schmeichelhafte lateinische Schrift über den Lebenswandel der Bamberger Frauen verfasste, die verrät, dass er das moralische Thema des „Ehebüchleins“ schon damals im Kopf hatte. Danach war er bis 1459 in Italien ansässig, den Rest seines Lebens verbrachte er als aktiver Jurist jedoch vorwiegend in Franken, wo er seine Zeit wohl zwischen Nürnberg, Bamberg, Eichstätt und Würzburg teilte. Jedenfalls wird er nicht selten in Bamberg gewesen sein, die Pläne des Stifts in Bezug auf die Druckerei waren ihm vermutlich gut vertraut. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, dass er an den entsprechenden Entschlüssen beteiligt war, und der Erfolg der deutschsprachigen Bamberger Drucke mag ihn zu dem „Ehebüchlein“ wenn nicht inspiriert, so doch zumindest ermutigt haben. Dieses umfangreiche Werk ließ Albrecht allerdings nicht in Bamberg mit den alten, zu großen Typen Gutenbergs drucken, sondern in Nürnberg bei Friedrich Creussner.⁴⁴ In der größeren Reichsstadt, deren Stadtrat er es widmete, erkannte er wohl auch einen größeren Bedarf für sein moralisch-didaktisches Werk.

Dem „Ackermann“ war in seiner praktischen, seelsorgerischen Rolle ein beachtenswerter Erfolg beschieden, größer jedenfalls als den anderen „Pfisterdrucken“, den „Belial“ vielleicht ausgenommen. Der „Edelstein“ und die „Biblia pauperum“ wurden bald von anderen Werken entsprechender Art verdrängt. Besonders im Südwesten des deutschsprachigen Raums war der „Ackermann“ bei den Druckhäusern beliebt, die nun nach Profit strebten. Etwa zeitgleich mit dem zweiten, umdatierten Bamberger Druck GW 193 druckte Martin Flach 1472/1473 in Basel eine Version des Textes (e₁),⁴⁵ der eine andere handschriftliche Vorlage als der Bamberger Ausgabe zugrunde lag und die direkt oder indirekt die Quelle aller späteren Drucke bilden sollte. Darauf erschien das Werk 1474 bei Heinrich Eggstein (einem früheren Mitarbeiter Gutenbergs) in Straßburg (c) und noch zwei Mal bei Flach in Basel (d und e₂); 1477 erneut in Straßburg bei Heinrich Knoblochzer (j); 1483/1484 in Ulm bei Lienhard Holle (g₁) und in Augsburg bei Anton Sorg (g); 1490 bei Konrad Kachelofen in Leipzig usw. Danach wurden noch mindestens sechs Drucke angefertigt, der letzte wohl 1547 in Basel (m). Die Statistik der erhaltenen Exemplare legt die Vermutung sehr nahe, dass uns weitere Drucke völlig verloren sind. Kein anderes deutsches Werk wurde vor 1500 auch nur annähernd so oft gedruckt wie der „Ackermann“.

Bis 1500 wurden deutsche literarische Werke nur sehr vereinzelt gedruckt, und keiner dieser vielen verschiedenen Drucker des „Ackermann“ zeigte Interesse, über dieses Werk hinaus deutsche „Literatur“ herauszugeben.⁴⁶ Dass sie sich wiederholt

⁴⁴ Geldner: Die deutschen Inkunabeldrucker 167 f. (vgl. Anm. 15).

⁴⁵ Die Buchstaben stellen die herkömmliche Bezeichnung der verschiedenen Drucke dar. Vgl. die vollständige Beschreibung bei Bertau: Johannes de Tepla XVI (vgl. Anm. 2).

⁴⁶ Ihre deutschsprachigen Erzeugnisse, zum Teil Übersetzungen aus dem Lateinischen, sind alle theologische oder moralische Werke, wie etwa die Übersetzung der Visio lamentabilis des Francigena Fulbertus (Streit der Seele mit dem Körper) bei Flach, der Goldene Esel Lucians in der Übersetzung von Nicolaus von Wyle bei Eggstein und die Tischzucht Jacob

mit dem „Ackermann“ beschäftigt, lässt sich nur auf die gleiche Weise erklären wie im Fall der Bamberger Drucke: Nicht anders als die anderen Erzeugnisse ihrer Pressen war auch der „Ackermann“ für den kirchlichen Bereich bestimmt. Wie groß der Bedarf war, zeigt die schon erwähnte Tatsache, dass so viele der Handschriften einfache Abschriften der Drucke sind. Die Drucker konnten die Nachfrage trotz der wiederholten Auflagen offensichtlich nicht befriedigen. Ihre große Zahl erweckt geradezu den Eindruck, man habe den „Ackermann“ in den frühen 1470er Jahren behandelt wie Gutenberg den „Donatus“ – als verlässliche Einnahmequelle.

Über die Folgen, die dieser kirchlich-seelsorgerische Gebrauch des „Ackermann“ für die Kritik des überlieferten Textes hatte, habe ich an anderer Stelle einige Überlegungen vorgelegt.⁴⁷ Es handelt sich dabei um einen Vorgang des Verfalls, wobei das Werk, wie der „Edelstein“ und die „Armenbibel“, als Gebrauchstext, also nicht mehr als vom Verfasser festgelegte auctoritas angesehen wurde, und daher beliebigen Änderungen (Auslassungen, Glättungen) ausgesetzt war, die es zweckdienlicher machen sollten. Das führte unvermeidlich zu einer Korrumpierung des Originals, das die heutige Textkritik als unwiederherstellbar betrachtet. Eine ausführliche Studie, wie sie dieses Thema verlangt, würde aber die Grenzen eines Aufsatzes sprengen.

Dennoch möchte ich an dieser Stelle noch einen weiteren Gedanken zur Textüberlieferung des „Ackermann“ äußern. Die Verwendung des kleinen Streitgesprächs zu einem christlich-seelsorgerischen Zweck wird nicht erst mit dem Bamberger Druck der frühen 1460er Jahre begonnen haben. Vielmehr muss er sich bereits zuvor in dieser Rolle bewährt haben, sodass es dem Bamberger Stift sinnvoll erschien, die kostspielige Vervielfältigung durch Druck vorzunehmen. Das neue technische Verfahren ermöglichte lediglich eine Verbreitung – man darf wohl sagen, eine Explosion – des kirchlichen Gebrauchs, indem sie den Text leicht zugänglich machte. Doch stammt selbst die älteste erhaltene Handschrift (A) des „Ackermann“ erst aus den 1450er Jahren, bis zum Druck in Bamberg waren also höchstens zehn Jahre verstrichen. Diese Handschrift ist auffälligerweise Teil eines rein deutschsprachigen Einbandes, der unter anderem Boners „Edelstein“ und den „Belial“ enthält, also auch Texte, die im kirchlichen Gebrauch waren.⁴⁸ Und schon diese Handschrift weist jene Korrumpierungen auf, die auch für die späteren charakteristisch sind und die man a priori geneigt ist, in Zusammenhang mit dem Einsatz des Werkes in der Seelsorge zu erklären – etwa die Unterdrückung von platonischen Elementen und das Durcheinander des Textes beim Gottesurteil, um nur zwei Beispiele zu nennen. Es ist also denkbar, dass die seelsorgerische Verwendung des Textes nicht nur die überlieferte Form des Ackermanntextes bestimmte, sondern dessen Überleben überhaupt erst ermöglichte.

Köbels bei Knoblochzer, der eine Reihe solcher deutschen Werke druckte. Vgl. die entsprechenden Stellen bei Geldner: Die deutschen Inkunabeldrucker (vgl. Anm. 15).

⁴⁷ Clifton-Everest, John. M.: Zum Gottesurteil und Schlußgebet im Ackermann aus Böhmen. Das Ende des Gesprächs. In: Henkel, Nikolaus u. a. (Hgg.): Dialoge: Sprachliche Kommunikation in und zwischen Texten im deutschen Mittelalter. Hamburger Colloquium 1999. Tübingen 2003, 279-298.

⁴⁸ Bertau: Johannes de Tepla XVII f. (vgl. Anm. 2). Datiert wird sie ganz verlässlich durch das Wasserzeichen des Papiers.